



PREIS
Auszeichnung für Autorin
Wiete Lenk
SEITE 8



SUCHE
Gyllenhaal und Watts
in „Demolition“
SEITE 9

Thüringen: Mehr Geld für Kultur, aber Debatte geht weiter

Thüringen will bis 2021 seine Förderung für Theater und Orchester um zehn Millionen auf knapp 77 Mio. Euro im Jahr aufstocken. 2016 reichte das Land 66,6 Mio. Euro aus, sagte Kulturminister Benjamin-Immanuel Hoff (Linke) gestern zu den Ergebnissen der Gespräche mit Trägern und Häusern. Ziel der monatelangen Debatten war eine Strukturreform, die allen Perspektiven und Sicherheiten bis 2025 geben soll.

Die Finanzierungsvereinbarungen würden bis Ende 2024 gelten, müssten aber 2021 auf ihre Machbarkeit überprüft werden. Außerdem gebe das Land von 2017 bis 2024 aus dem Gesamthaushalt knapp 22 Mio. Euro für Theaterkooperationen, Investitionen oder Kosten etwa für Abfindungen. Solche langfristigen Vereinbarungen gebe es derzeit in keinem anderen Bundesland, sagte der Minister. Im Ergebnis werde kein Theater oder Orchester geschlossen. Nicht gelungen sei es allerdings wegen der knappen kommunalen Kassen, künftig in allen Häusern die Mitarbeiter nach Tarif zu bezahlen. Auch würden sich nicht alle Landkreise an der Finanzierung des Theaters in ihrer Region beteiligen.

Die CDU-Fraktion nannte die Verhandlungsergebnisse einen „teuer erkauften Burgfrieden“. Konkrete Aussagen, wie die zusätzlichen Ausgaben von mehr als 30 Millionen Euro bis 2024 finanzieren werden sollen, sei der Minister schuldig geblieben. Auf keinen Fall dürfe dafür der Kulturlastenausgleich herangezogen werden. Der Thüringer Kulturrat, der Spitzenverband der Kulturverbände, begrüßte die Erhaltung der Standorte und Langfristigkeit der Verträge. Seit Anfang 2015 war teils hinter verschlossenen Türen, teils in breiter Öffentlichkeit über das Papier „Perspektive 2025“ diskutiert worden. Nun haben die kommunalen Parlamente zu entscheiden, ob sie den Verträgen zustimmen. Ende 2016 laufen die derzeitigen Landesförderungen aus. Die größten Veränderungen gibt es für die Orchester Gotha und Eisenach, die 2017 zu einer Philharmonie fusionieren werden. Stadt und Kreis Gotha und die Stadt Eisenach gaben dafür bereits grünes Licht. Der Wartburgkreis knüpft seine Zustimmung jedoch daran, dass der Kreis bei der geplanten Gebietsreform selbstständig bleibt. Der Kreistag entscheidet darüber endgültig am 21. Juni.

Die Theater Eisenach, Rudolstadt, Nordhausen und Meiningen und das fusionierte Orchester werden künftig Produktionen in Schauspiel, Musiktheater und Ballett austauschen. „Wir sind das Haus mit dem größten Abstand zu den Theaterarten, aber übernehmen die Funktion eines Landestheaters“, sagte Rudolstadt-Intendant Steffen Mensching. Dies sei aber nur möglich, weil das Land einen Ausgleich etwa für Fahrten zahle. Erfurt und Weimar sollen ihre Kooperation ausbauen und erhalten dafür jährlich 30 000 Euro extra. Der Generalintendant des Deutschen Nationaltheaters Weimar, Hasko Weber, pochte auf die Eigenständigkeit beider Häuser. Beim Theater Altenburg-Gera, einziges Fünfspartenhaus in Thüringen, wird das Staatsballett aufgewertet. Mehr Geld nach den Verhandlungen bekommt die Jenaer Philharmonie, die die Geraer Musiker verstärken soll. Jenas Bürgermeister Albrecht Schröter (SPD) nannte die Strukturreform einen „Etappensieg“. Nicht gelöst sei das Problem großer Unterschiede in der Landesförderung für die einzelnen Theaterhäuser.

KURZ GEMELDET

Goethe-Medaillen für Kulturaustausch

Der nigerianische Fotograf Akinbode Akinbiyi, der ukrainische Schriftsteller Juri Andruchowitsch und der georgische Museumsdirektor David Lordkipanidze werden mit der Goethe-Medaille 2016 geehrt. Das Goethe-Institut zeichnet sie für ihre Beiträge zum Kulturaustausch aus. Die Goethe-Medaillen sollen vom Präsidenten des Goethe-Instituts, Klaus-Dieter Lehmann, am 28. August im Weimarer Schloss überreicht werden. In diesem Jahr standen die Auszeichnungen unter dem Thema Migration.

Cornelius Meister wird Chefdirigent in Stuttgart

Der Dirigent Cornelius Meister wird zur Saison 2018/2019 Generalmusikdirektor der Staatsoper Stuttgart und des Staatsorchesters Stuttgart. Der Vertrag werde zunächst für sechs Spielzeiten bis 2024 vereinbart, teilte das Kunstministerium am Mittwoch in Stuttgart mit. Der heute 36-jährige Meister ist seit 2010 Chefdirigent und künstlerischer Leiter des Radio-Symphonieorchesters Wien. Mit ihm haben die Stuttgarter einen renommierten jungen Dirigenten verpflichtet, der gleichwohl über große internationale Erfahrung verfügt. Er folgt auf Sylvain Cambreling, der den Posten nach der Spielzeit 2017/18 aufgibt.



Michelangelo aus ungewohnter Perspektive

So nah kamen Museumsbesucher Michelangelos berühmten Gemälden aus der Sixtinischen Kapelle vielleicht noch nie: Nur knapp zwei Meter vom Betrachter entfernt sind in der Ausstellung „Der andere Blick“ im Kölner Odysseum Reproduktionen der Fresken zu sehen – auf dem Boden. „Man geht auf ein Gerüst und schaut herunter“,

erklärte Kurator Ingo Langner. Im Vatikan befinden sich die Originalfresken in mehr als 20 Metern Höhe. Das Odysseum in Köln zeigt vom 17. Juni bis 23. Oktober 34 Motive Michelangelos sowie 14 weitere Wandgemälde aus der berühmten Sixtinischen Kapelle in fast originalgetreuer Größe.

VON BORIS GRUHL

Gut ein Jahr nach der Dresdner Uraufführung, am 25. Januar 1909, gab es die Prager Erstaufführung der Oper „Elektra“ von Richard Strauss in tschechischer Übersetzung am Nationaltheater, wo auch am 12. Juni 1910 der Komponist selbst eine Aufführung dirigierte. Im gleichen Jahr gastierten im Rahmen der Mai-Festspiele die Königliche Sächsische Hofoper und die Königliche Sächsische Hofkapelle mit einer Aufführung der Dresdner „Elektra“ am Neuen Deutschen Theater in Prag mit Annie Krull in der Titelpartie, Margarethe Siems als Chrysothemis und Karl Perron als Orest, Dirigent war Ernst von Schuch. Die Prager Neuinszenierung aus dem Jahre 1933 bringt es nur auf sechs Aufführungen, erfolgreicher ist die von 1961 unter der Leitung von Jaroslav Krombholc, nicht zuletzt wegen einer Ausnahmesängerin wie Vera Soukupová als Klytämnestra. Ebenfalls prominent besetzt sind zwei konzertante Aufführungen beim Festival Prager Frühling 1995 unter der Leitung von Jiri Kout mit Eva Marton als Elektra, Helga Dernesch als Kytämnestra und Falk Struckmann in der Partie des Orest.

Jetzt gibt es eine neue Produktion des Prager Nationaltheaters an der Staatsoper, ehemals Neues Deutsches Theater, nicht minder prominent besetzt, in der Inszenierung von Keith Warner als Koproduktion mit der San Francisco Opera und dem Badischen Staatstheater Karlsruhe unter der musikalischen Leitung von Roland Böer. Kein Vorhang, die Bühne von Boris Kudlicka ist offen, und man sieht auch nicht in den Innenhof des Königspalastes von Mykene nach dem Trojanischen

Krieg. Man sieht mal wieder ein Museum auf der Opernbühne. Und bald bekommt man mit, dass die hier streng bewachten Ausstellungsstücke von großem Wert sein müssen, was sich spätestens bestätigt, wenn man die 1886 in Mykene gefundene goldene Maske des Königs Agamemnon entdeckt. Das Original kann man im Athen Nationalmuseum bewundern, darüber, ob es wirklich die Maske Agamemnons ist, streiten die Wissenschaftler. Andere Ausstellungsstücke im Opernmuseum der Inszenierung von Warner sind Kostüme von „Elektra“-Aufführungen, auch das sagenhafte Beil, mit dem Agamemnon erschlagen wurde, dazu Videoinstallationen mit historisierend gestal-

ten Szenen antiker Dramatik, die an die Theater- und Opernästhetik zu Beginn des 20. Jahrhunderts erinnern. Wenn im Zuschauerraum das Licht ausgeht, haben auch die letzten Besucher die Ausstellung auf der Bühne verlassen, und mit den ersten wuchtigen Takten des Agamemnon-Motivs im Orchester kommt Elektra ins Museum, jedenfalls die Frau, die sich für Elektra hält. Denn sie dreht die Tontechnik der Audioguides laut und bezieht den Gesang der Mägde, den man aus dem Off hört, auf sich: „Wo bleibt Elektra. Ist doch ihre Stunde, die Stunde, wo sie um den Vater heult, daß die Wände schallen.“ Und dann ist diese Frau, die man für eine Angestellte des Museum hal-



Rosalind Plowright (Klytämnestra) und Susan Bullock (Elektra)

Foto: Patrik Borecky

Wie tickt Deutschland?

Realität statt Hochglanz: Dresdens Goethe-Institut wird 20, Kristina Pavlovic führt es

VON TORSTEN KLAUS

Es dauert nicht lange, da erhebt sich die Frau gegenüber am Tisch und entschuldigt sich kurz. Wenige Augenblicke später ist sie auch schon wieder zurück aus dem Nachbarzimmer. In der Hand eine kleine, bunte Aufstellung, genauer gesagt ein Flaggenmeer. Die Fahnen von 55 Nationen in ihrer ganzen Farbenpracht. Daneben fast unscheinbar eine Zahl, die bemisst, wie viele Schüler aus dem jeweiligen Land gerade einen Deutschkurs im Haus besuchen. In diesem Monat sind es 162.

Kristina Pavlovic schaut durchaus mit Stolz auf diese Tabelle, „die wir jeden Monat erstellen“. Seit fünf Jahren ist sie, die aus dem Württembergischen stammt, Leiterin des Goethe-Instituts Dresden. Derzeit gebe es viele Kursteilnehmer aus Indien, den USA, China. Aber diese Majoritäten wechseln ständig. „In anderen Monaten sieht es wieder ganz anders aus.“

159 Goethe-Institute existieren in 98 Ländern. In Deutschland ist Dresden einer unter zwölf Standorten. Einer, der natürlich in jüngster Zeit gesellschaftspolitisch stärker im Fokus lag als andere Städte. „Es hat auf jeden Fall einen Einfluss auf unsere Arbeit“, sagt Pavlovic mit Blick auf die montäglichen Pegida-Gänge und damit verbundene Themensetzungen in der Stadt. Natürlich in erster Linie wegen der Kursteilnehmer im Haus. „Im vergangenen Jahr habe ich ganz intensiv mit allen gesprochen und nach ihren Erfahrungen gefragt.“ Diese seien trotz allem überwiegend positiv, „das ist mir auch ganz wichtig zu sagen“.

Man versuche, die Schüler in der Nähe des Goethe-Instituts unterzubringen, „dass sie nicht durch die ganze Stadt fahren müssen“. Auf die Montagsdemonstration habe man ebenfalls hingewiesen sowie Tipps gegeben, was man tun könne und solle, wenn man rassistischer Gewalt verbaler oder physischer Natur ausgesetzt ist. Dazu seien Experten der Opferberatung eingeladen worden, die darüber sprachen. Besorgte Anrufe, beispielsweise von Eltern mancher Kursteilnehmer, seien eingegangen, mit Fragen: „Ist das ungefährlich? Kann man nach Dresden kommen?“ Zum Glück sei, von vereinzelt Verbalattacken abgesehen, „nie etwas passiert“, sagt Pavlovic.

Einen Rückgang der Kursteilnehmerzahl habe man dennoch befürchtet. 2015 sei aber das Gegenteil eingetreten. „Es ist eins der besten Jahre in der Geschichte des Goethe-Instituts Dresden gewesen.“ 2016 habe es dagegen wiederum Monate mit weniger Kursteilnehmern gegeben, „wo wir uns fragten: Ist das ein Pegida-Ef-



Institutsleiterin Kristina Pavlovic.

Foto: Goethe-Institut Dresden

fekt?“ Genau lasse sich das natürlich nicht sagen. „Eins will ich aber ganz deutlich herausstreichen: Wir haben hier vor allem viele Rückmeldungen über die Freundlichkeit der Dresdner“, sagt Pavlovic.

Natürlich gebe es auch Kurse für Flüchtlinge sowie Workshops und Fortbildungen für ehrenamtliche Lernbegleiter. „Um es klar zu sagen: keine Lehrkräfte. Wir bilden keine Lehrkräfte in einer Schnelleiche aus.“ Dieser Einschub ist ihr wichtig. Auch um minderjährige Flüchtlinge habe man sich gekümmert. „Wir haben also das gesamte Spektrum abgedeckt.“ Diese Kurse seien über Drittmittel finanziert, die nun wieder neu akquiriert werden müssen.



Ein Blick in einen Deutschkurs am Goethe Institut Dresden. In diesem Monat werden 162 Kursteilnehmer aus 55 Ländern bei Goethe.

Foto: Thomas Ko

Horrorträume im Museum

„Elektra“ von Richard Strauss als Psychodrama an der Prager Staatsoper

ten muss, ganz textgemäß „Allein! Weh, ganz allein“. Sie hat die Tragödie im Kopf, sie beschwört die Bilder, die Erinnerungen. Auf der Bühne öffnen sich die Räume ihrer traumatischen Fantasien, der Vater, blutbeschmiert im Bad, wo ihn die Mutter mit dem neuen Liebhaber Aegisth nach der Heimkehr aus dem Trojanischen Krieg heimtückisch ermordet. Auf einer Seite fährt auf einem hohen Gerüst das Kinderzimmer der jüngeren Schwester Chrysothemis herein.

Elektra kann aber auch die hereinführenden Räume der Erinnerungen wieder wegschieben. Schon tun sich neue auf. Ein eher kleinbürgerliches Wohnzimmer, ein Sarg, Totenwache, Elektra, Chrysothemis, Orest als Kinder. Und eine Küche fährt herein, wo die Tochter mit der von Angst und Verfolgungswahn geplagten Mördermutter Klytämnestra höhnisch und mit falscher Zunge spricht. In der Küche findet Orest auch das Mordwerkzeug, wie in jedem Krimi, wie im Psychothriller. Dann wird's grotesk. Orest versteckt sich im Kinderzimmer unter der Bettdecke seiner Schwester Chrysothemis, weil er weiß, der betrunkene Stiefvater Aegisth wird sie heimsuchen, wie das ausgeht, kann man sich denken. In Elektras Fantasien ist der rächtige Bruder ein hochrangiger Militärangehöriger, also einer, der die Ordnung wieder herstellt.

Dann haben die tragischen Fantasien, die Erinnerungen der ungeliebten Kinder, die Frau im Museum erschöpft, sie bricht zusammen. Und dann stehen auch schon mit anderen zu Hilfe geeilten Menschen und dem Wachpersonal Chrysothemis und Orest bei ihr, nicht mehr als herbeifantasierte Opernrollenträger, ganz normal, in Alltagskluft, scheinbar nicht zum

ersten Mal. Susann Bullock als Elektra mit der Tragödie im Kopf ist eine ausgezeichnete Darstellerin auf diesem traumatischen Horrortrip. Gesanglich kann sie nicht immer die für diese Partie unerlässliche Kraft des dramatischen Aufschreis aufbringen, in den lyrischen Passagen der hilflosen Einsamkeit hingegen berührt sie stark.

Anna Gabler, die man auch in Dresden mehrfach gern hörte und sah, meistert als Chrysothemis die flirrenden Höhen der Partie und gibt dieser lebenshungrigen jungen Frau berührende Gestalt. Eine gesangliche Überraschung ist mit seiner wohlklingenden Baritonstimme der junge Sänger Károl Szemerédy als Orest. Eine grandiose Leistung in Darstellung und Gesang bietet Rosalind Plowright als Klytämnestra. Nicht zu überhören ist die einstige Karriere dieser Ausnahmesängerin im italienischen Fach, jetzt mit wuchtiger Grundierung in den tiefen Lagen, immer noch, auch in den Ausbrüchen höchster Dramatik singend und nicht wie so oft in dieser Rolle lediglich im Sprechgesang deklamierend.

Weniger überzeugend ist das Orchester der Staatsoper unter der Leitung von Roland Böer. Die Reaktionen des Premierenpublikums sind gespalten. In den Jubel euphorischer Zustimmung mischen sich auch zuweilen nicht zu überhörende Äußerungen der Ablehnung, was aber angesichts der enormen Herausforderung, der man sich mutig mit dieser ungewöhnlichen Aufführung in Prag stellt, nicht gerechtfertigt erscheint.

Aufführungen: 18., 22., 25.6., Prager Staatsoper
www.narodni-divadlo.cz